



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Einleitung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

# Einleitung

---

1 Friedjung, Das Zeitalter des Imperialismus. II

---

*	Einleitung	*
Das Wesen des modernen Imperialismus . . . . .		3
Sozialismus und zwischenstaatliche Geschichte . . . .		6
Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre Vertreter . . . . .		7
Macht der Ideen und Gewalt der Tatsachen . . . . .		10
Erzählende und philosophische Geschichtsbetrachtung .		12

## Das Wesen des modernen Imperialismus

Nicht nach einer großen Persönlichkeit, nicht nach einem einzelnen Volke trägt dieses Werk seinen Namen, sondern nach der, die zwischenstaatliche Geschichte des Zeitraums beherrschenden Massenerscheinung. Die imperialistische Flut, von England ausgehend, zog allgemach auch die anderen großen Nationen, die Nordamerikaner eingeschlossen, in ihre Kreise und überdeckte, Tod und Verwüstung zurücklassend, zuletzt nahezu die ganze Menschheit. Sie erreichte ihren Höhepunkt in dem Siege der Randmächte über Mitteleuropa und in der harten Behandlung der Unterlegenen, in der nach der Waffenstreckung fortdauernden Hungerblockade, dann in den unerschwinglichen Kriegssteuern, im Losreißen edler Teile der deutschen Nation vom Vaterland. Ob damit der Drang gesättigt ist, ob späterhin bei den Gewaltigen der Erde Maß und Besinnung einkehren wird, steht dahin; bis jetzt behielt Friedrich Christoph Schloffer recht, der in seiner Weltgeschichte immer wieder darauf zurückkommt, daß die Macht an sich etwas Böses ist. Die in der Einleitung des ersten Bandes entwickelten Grundgedanken waren dort noch nicht herb genug gefaßt; der Name des Zeitalters des Imperialismus, der manchem einseitig zu sein schien, da das Menschengeschlecht doch immer auch von altruistischen Ideen geleitet werde, ist eine unauslöschliche Marke geworden. Nochmals sei es, um Mißverständnissen vorzubeugen, gesagt, daß zu allen Zeiten der Drang nach Macht und Herrschaft einer der Grundtriebe im Völkerleben gewesen ist, was Hobbes mit den Worten ausdrückt, die allgemeine Neigung der Menschheit sei „das beständige und rastlose Begehren von Macht über Macht, das nur mit dem Tode endigt“. Dem 19. Jahrhundert war es jedoch vorbehalten, dieses Streben nicht bloß zu preisen und zu idealisieren, sondern es auch theoretisch als den eigentlichen Inhalt der einzuschlagenden Politik zu bezeichnen. Cecil Rhodes, der den Briten Südafrika unterwarf, hat immer wieder gesagt, „die Ausdehnung sei alles“ und „unsere große Aufgabe muß sein, so viel von der Welt zu nehmen, als wir irgend

haben können". Das Wesen des modernen Imperialismus, wie er ähnlich von Disraeli, Chamberlain und Rosebery verkündigt wurde, besteht in dem Bekenntnis der staatlichen Macht als Hochziel, in der Erhebung des in der Volksseele lauernden Dämons zur Gottheit. Der ursprüngliche Trieb ist damit aus dem Unterbewußtsein herausgetreten, ist zum politischen Plan geformt, zur beherrschenden Idee geworden. Man verwischt die Unterschiede der Geschichtsperioden, wenn man verwandte Vorstellungen aus früherer Zeit und aus der Gegenwart mit demselben Worte bezeichnet. Wenn man von den Imperialismen der Assyrier, Perser und Römer oder der Herrscher des 18. Jahrhunderts spricht, so führen solche Analogien leicht irre<sup>1)</sup>. Es ist daran festzuhalten, daß der Ausdruck „Imperialismus“ in dem jetzt üblichen Sinne erst um 1890 in England geprägt wurde, weil die neue Vorstellung auch einen bestimmten Namen erforderte.

Der Zusammenstoß des deutschen und des angelsächsischen Machtwillens, diese Voraussetzung des Weltkrieges, bildet den Hauptgegenstand unseres Werkes. Daneben aber durften die anderen die Nationen aufregenden und verwüstenden Triebe nicht vernachlässigt werden, nicht die nationale Glut im französischen Volke, das von dem Vergeltungskriege den Wiedergewinn des Vorranges auf dem europäischen Festlande erwartete, nicht die Ansprüche des Panlawismus, der sich die politische Vereinigung aller slawischen Völker unter dem Zaren zum Ziele setzte,

<sup>1)</sup> Dieser Gefahr entgeht auch nicht die geistreiche Schrift von Josef Schumpeter „Zur Soziologie der Imperialismen“ (Tübingen, 1919), aus der man viele Einsichten gewinnt. Er definiert den Imperialismus zutreffend als ein Streben, „die Expansion des Expandierens, Kampf des Kämpfens, Sieg des Siegens, Herrschaft des Herrschens halber wollen“ . . . . „Unabhängig von jedem konkreten Ziel oder Anlaß tritt er uns entgegen, als dauernde Disposition, die eine Gelegenheit so gut begrüßend wie die andere“ . . . . „Obgleich auch Expansion als Selbstzweck ein „Objekt“ ist, so hat eine solche Expansion doch kein adäquates Objekt außerhalb ihrer selbst.“ Schumpeter verfolgt dieses Streben durch die ganze Weltgeschichte, bestreitet aber merkwürdigerweise, daß die Angelsachsen von ihm beherrscht waren. Da die Tatsachen zu seiner Auffassung des Angelsachsentums nicht stimmen, nennt er (Seite 15) die napoleonischen Kriege „ein Intermezzo ohne Folgen“, den Krimkrieg eine „Aberration“. Diese und andere Paradoxien verringern etwas den sonst großen Wert der Studie. Die Geschichte der Generation, der außer Chamberlain, Rhodes, Rosebery auch Curzon, Cromer, Milner, Roberts und Kitchener angehörten, und die in Rudyard Kipling den Dichter fand, läßt sich nur verstehen, wenn man sie als imperialistisch bezeichnet, wie sich alle diese Männer selbst nannten. Die Unterwerfung Ägyptens, des Sudans, der Burenrepubliken, Rhodesias, Südpersiens ist doch nicht auch ein „Intermezzo“ der britischen Geschichte.

und ebensowenig die hochfliegenden Entwürfe der Alldeutschen, die in einem Menschenalter alles nachholen wollten, was ein halbes Jahrtausend staatlicher Zerrissenheit ihrer Nation versagt hatte.

Diesen Erscheinungen gegenüber tritt in dem uns beschäftigenden Zeitraume das zurück, was durch einzelne Persönlichkeiten geleistet oder verfehlt worden ist. Deren Einfluß beiseite schiebend, vollzog sich das Geschehen im Ringen der sozialen und wirtschaftlichen Interessengruppen, noch energischer durch das Streben der Völker und der Rassen nach Herrschaft und Reichtum. Der Geschichtschreiber wird den Anteil der einzelnen durch Fähigkeiten oder durch Geburt emporgetragenen Männer nicht vernachlässigen, aber er muß feststellen, daß die von ihnen ausgehenden Anstöße in keinem Menschenalter so wenig entscheidend waren als in der Zeit vom Rücktritte des Fürsten Bismarck bis zum Ausbruche des Weltkrieges. Was die Nationen in ihrer Gesamtheit bewegte, war ungleich wichtiger als das, was die sogenannten führenden Männer zum Weltgeschehen beitrugen. Dabei braucht man an die letzteren nicht einmal den Maßstab von Geistern wie Friedrich den Großen, Napoleon und Bismarck anzulegen; schlechtweg ist zu sagen, daß sowohl die Staatsoberhäupter wie die übrigen politischen Machthaber ihren Platz mehr oder weniger unzureichend ausgefüllt haben. Selbst die Besten gehörten nur zum Mittelgute, die meisten standen unter ihrer Aufgabe. Das gilt für sie alle, von Wilhelm II. angefangen bis zu Wilson, der an den Aufgaben des von ihm übernommenen Schiedsrichteramtes scheiterte und die Dinge verworrener zurückließ, als sie bei seinem Eintritt in die Weltgeschichte lagen. Wohl überragen einzelne Feldherren des Weltkrieges weitaus das Mittelmaß, aber selbst dem strategischen Talent eines Hindenburg und eines Ludendorff gelang es nicht, die widrigen Verhältnisse zu meistern. Hegel nennt in seiner Philosophie der Geschichte die großen Männer die Geschäftsführer des Weltgeistes; welcher von den Zeitgenossen des letzten Krieges würde diesen Namen verdienen? Somit gibt über die Ereignisse der Zeit nicht die Psychologie die wichtigsten Aufschlüsse, sondern die Soziologie, die Wissenschaft von den Massenerscheinungen innerhalb der Menschheit. Damit soll zwar nicht die Verantwortlichkeit der handelnden Menschen für ihre Taten verdunkelt werden, weder nach der sittlichen Seite hin noch nach ihrem geistigen Können. Indessen sind die Ereignisse wie ein Sturm über das Wirken der einzelnen hinweggebraut.

## S o z i a l i s m u s u n d z w i s c h e n s t a a t l i c h e G e s c h i c h t e

Unverkennbar ist, daß auf den Verlauf der Dinge bis zum Kriege gerade diejenigen Massenerscheinungen, die in der Zeit des Friedens am eifrigsten durchforscht worden sind, eine verhältnismäßig geringe Wirkung geübt haben; und das waren die sozialistische und die Friedensbewegung. Vergebens stellten sich deren Träger den zerstörenden Einflüssen entgegen; das Bemühen, die Völker zu liebevollem Zusammenarbeiten zu bewegen, ist gescheitert, so viel edle Kräfte sich ihm auch widmeten. Der Bundesgedanke der Internationalität erwies sich gegenüber dem Aufeinanderprallen der rasenden Leidenschaften als ohnmächtig. Vielleicht wird das Ideal der Sozialisten, die arbeitenden Klassen aller Völker zu einer segensbringenden Einheit zu verknüpfen, in einer späteren Generation der Erfüllung entgegenreisen, in dem Zeitraume jedoch vor und während des Weltkrieges vermochte es das Werden der Dinge in keiner Weise zu bestimmen. Die Internationale zerfiel gleich am ersten Tage des Weltkrieges in Scherben. Der Sozialismus ist wohl für die Geseze und die Verwaltung der einzelnen Gemeinwesen von Bedeutung gewesen und wird es immer mehr werden; was aber die Beziehungen der Staaten untereinander betrifft, so steht sein Einfluß nach wie vor im umgekehrten Verhältnisse zum Selbstgefühl der Propheten der neuen Heilslehre.

Das ist der Grund, weshalb der sozialdemokratischen Bewegung in diesem Bande kein größerer Raum zugewiesen ist als im ersten; sicherlich nicht aus Geringschätzung, deren sich nur ein enger Sinn schuldig machen wird. Da sich aber dieses Werk nur mit der zwischenstaatlichen Geschichte beschäftigt, so kann es sich über den Sozialismus nur soweit verbreiten, als er an der Weltpolitik mitgewoben hat. In Hohlspiegeln sieht man einzelne Baumgruppen größer, andere kleiner als den natürlichen Verhältnissen entspricht; das Ganze also verzerrt. Ein Bild ähnlicher Art wäre es, würde die internationale Sozialdemokratie als Machtelement auch der äußeren Politik vorgeführt werden. Das war sie weder vor dem Weltkrieg noch in dessen Verlauf, wenigstens solange die kämpfenden Völker aufrecht standen. Im Sommer 1917 vermochte sie nicht einmal das Zustandekommen der sozialistischen

Friedenskonferenz zu Stockholm durchzusetzen, zu der wohl Deutschland und seine Bundesgenossen die Fahrt freigaben, nicht aber die dem Kriegsrausche verfallenen gegnerischen Staaten. Die über Mitteleuropa verhängte Blockade und die daselbst seit 1917 herrschende Hungersnot waren die Hauptursache des Ermattens des anfänglich stolzen Nationalgeistes. Das war zwar nicht die einzige, aber die Hauptursache der schließlichen Niederlage des Deutschen Reiches. In den überwundenen Staaten gelangte der Sozialismus erst zur Herrschaft, als der Mut der Nation durch Hunger und die Ereignisse auf dem Schlachtfelde gebrochen war; ohne das öffentliche Unglück und die allgemeine Verzweiflung würde er die früher herrschenden Gewalten nicht zu Boden geschlagen haben. Seine eigene Kraft hätte dazu nicht ausgereicht, wie er denn in den siegreichen Ländern überhaupt nicht zur Geltung gelangen konnte. Wohl drang in England die Arbeiterpartei nach dem Kriege vor, aber gleichzeitig damit verleugnete sie die Brüderlichkeit unter den Völkern. Beweis dessen: ihr Verhalten im englischen Unterhause bei der Abstimmung über den Gewaltfrieden von Versailles, bei der ihre Mitglieder teils durch Schweigen, teils durch Abwesenheit glänzten; bloß vier Abgeordnete stimmten gegen den Friedensvertrag, diesen Hohn auf das Recht der Selbstbestimmung der Völker. Auf dem unmittelbar vorhergehenden internationalen sozialistischen Kongresse hatten die britischen Mitglieder zwar ihrer sogenannten sittlichen Entrüstung Ausdruck gegeben; das war aber bloß ein Lippendienst vor dem Bilde des Gözen der Internationalität. Die Zukunft wird vielleicht andere Erscheinungen und Ergebnisse zeitigen; man verlange jedoch nicht von dem Historiker, er solle die spätere Entwicklung vorwegnehmen, noch auch, daß er Licht und Schatten nach dem lockenden Schein der Lieblingsideen seiner Leser verteile.

\*

## Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre Vertreter

Für das Ringen der Völker und Staaten in ihren zwischenstaatlichen Beziehungen war der Sozialismus bis 1918 bloß ein Faktor zweiter oder dritter Ordnung, unendlich mehr aber als für das Ge-



sehen leistete die marxistische Lehre für die Erkenntnis des Ablaufs der Vergangenheit. Karl Marx ist in seinen Werken der unentbehrliche Führer durch die wirtschaftliche Revolution, die im 18. Jahrhundert mit der Herrschaft der Maschine und des Dampfes eintrat. Mit umfassender Sachkenntnis und zwingender Dialektik entwickelt er, wie damals aus der kleinbürgerlichen, in Zünften gegliederten Gesellschaft die neue hervorging samt ihrem Gegensatz von Kapital und Arbeit. Sollte auch die Verkündigung des messianischen Heils durch den Sozialismus dessen Bekennern eine Enttäuschung bringen, so bleibt Marx doch immer der Bahnbrecher zum Verstehen jener gewaltigen Geschichtsperiode wie auch früherer Entwicklungen.

Nur engte Marx selbst den Ausblick in frühere Jahrhunderte dadurch ein, daß er in der Geschichte nichts sah als den Kampf der Gesellschaftsklassen um die Macht. Er erblickt in der wundervollen Mannigfaltigkeit des Geschehens immer nur diesen einen Vorgang. Ihn zieht bloß das die Menschen Trennende an, nicht was sie vereinigt. Alles, was der Gesellschaft gemeinschaftlich ist, was sie zu gemeinsamen Anstrengungen im Staate, in der Nation beflügelt, vernachlässigt er. In der Glut seiner Empörung über die drückende Herrschaft der Eigentümer der Arbeitswerkzeuge schmelzen alle anderen Ergebnisse der Geschichte in ein Unwesentliches zusammen. Seine leidenschaftliche Einseitigkeit erzwang sich eine begeisterte Anhängerschaft, aber Geschichte und Soziologie wurden in den schmalen Rahmen der Klassenkämpfe gepreßt und eingefahrt.

Es ist auch nicht richtig, daß die sozialen Fortschritte der Menschheit sich bei den Völkern bloß in der Form von Revolutionen einstellen. Der friedliche, besonnene Ausgleich spielt glücklicherweise eine bedeutende Rolle. Wenn Athen sich durch die Reformen Solons und Perikles' aus einem Adelsstaate zur reinen Demokratie — allerdings nur der Vollbürger — entwickelte; wenn sich die römischen Patrizier und Plebejer im vierten Jahrhundert vor Christus friedlich verglichen; wenn Josef II. den Bauern ein besseres Dasein bereitete und eine Revolution wie die französische in seinen Ländern überflüssig machte; wenn England vom 18. bis zum 20. Jahrhundert sich aus einer Oligarchie zur Demokratie wandelte: so waren dies ebenso einschneidende Ereignisse wie die englische Revolution gegen Karl I. und die große französische Staatsumwälzung. Der Satz des kommunistischen Manifestes: „Die Gewalt ist die Geburtshelferin jeder neuen Gesellschaft“,

ist in seiner Allgemeinheit falsch. Geblendet durch die Volkserhebungen von 1789 und 1830, erblickten Marx und Engels in den Revolutionen die einzigen Stufen nach aufwärts. Sie waren Kinder der Zeit vor 1848 mit deren Einseitigkeiten und Übertreibungen. Das 1845 erschienene Erstlingswerk von Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“, ist vortrefflich in der Schilderung der Leiden des Volkes; aber seine Voraussage, eine Besserung sei nur durch einen Umsturz zu erreichen, ist durch die Tatsachen vollständig widerlegt. Für die von innen heraus sich anbahnende Sozialreform fehlte ihm das Organ.

Den Bahnbrechern folgten die das System ausbauenden Schüler. Sie hielten sich möglichst genau an deren Fachwerk von Begriffen; der unermessliche Inhalt der wirtschaftlichen, politischen, besonders der Geistesgeschichte verengte sich bei dieser Behandlung immer mehr und mehr; unter ihren Händen trocknete das durch die Ädern der Historie pulsierende Blut förmlich ein. Es ist auf den ersten Blick erstaunlich, aber leicht erklärlich, daß die mächtige, die Geister an- und aufregende sozialistische Bewegung nur eine dürftige historische Literatur und kein einziges Geschichtswerk ersten Ranges hervorgebracht hat. Darin steht der Sozialismus hinter früheren Geistesströmungen zurück. Im Zeitalter der Aufklärung haben Gibbon, Voltaire und Herder Unübertreffliches im Nachbilden der Vergangenheit geleistet; die Romantik hat in das Leben des Staates, der Kunst, des Schrifttums, der Sprache hineingeleuchtet wie keine Geistesrichtung vorher; vom Liberalismus sind die Werke Michelets, Thiers', Schlossers und Dahlmanns durchhaucht; der katholischen Kirche diente eine ganze Schule von Geschichtsforschern seit Döllinger und Janssen. Hingegen ist der Sozialismus fast unfruchtbar geblieben. Es ist eben undenkbar, die Geschichte Athens und Roms, Frankreichs und Englands bloß unter dem Gesichtspunkte des Klassenkampfes zu schreiben. Wer solches unternähme, müßte die Tatsachen in ein Prokrustesbett zwingen, aber es hat sich dessen auch kein ernst zu nehmender Forscher unterwunden. Die Versuche Karl Rautskys haben selbst bei seinen Parteigenossen nur einen Achtungserfolg erzielt. Seine Belesenheit reichte nicht aus, von den Zuständen Deutschlands und Englands im Reformationszeitalter, von der französischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ein anschauliches und treues Bild zu geben; seine Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung Roms im Zeitalter Christi beleidigt den sachkundigeren Leser durch ihre Oberflächlichkeit. Die historische Literatur der Sozialisten leistete dann Tüch-

tiges, wenn sie die Geschichte der arbeitenden Klassen in den letzten zwei Jahrhunderten oder, wie es Mehring tat, das Wirken der Führer der sozialistischen Bewegung durchforschten; es ist auch der neumarxistischen Schule, Männern wie Rudolf Hilferding, Karl Renner und Otto Bauer, gelungen, in der Entwicklung ihrer Zeit die Züge festzustellen, welche für die Richtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung sprechen. Darüber sind scharfsinnige und die Wissenschaft fördernde Arbeiten entstanden, aber an zusammfassende Darstellungen der Geschichte ganzer Völker und großer Zeiträume haben sich die sozialistischen Schriftsteller Deutschlands nicht herangewagt.

\*

### Macht der Ideen und Gewalt der Tatsachen

Die Gewalt der Tatsachen war in diesem Zeitabschnitte so überwältigend, daß die Ideen neben ihr eine bescheidene Rolle spielten. Es wäre ein aussichtsloses Beginnen, die Ereignisse vor und im Weltkriege in ein Spiel von miteinander wetteifernden und kämpfenden Ideen aufzulösen.

Es hat in der Weltgeschichte große Abschnitte gegeben, in denen geistige Bewegungen die Hauptsache waren, wo die Idee die ihr entgegenstehenden Hindernisse niederwarf, wo sie die vorhandenen Realitäten — Staaten und gesellschaftliche Organisation — als Werkzeuge benützte und von deren ursprünglichen Zielen ablenkte. Das war bei der Ausbreitung des Christentums und während der Reformation, auch beim Vordringen des Nationalbewußtseins zwischen 1815 und 1870 der Fall. In den genannten Zeiträumen sind die Wandlungen der Geister der vornehmste Gegenstand der geschichtlichen Darstellung, sie bestimmen nicht bloß die Stoffwahl, sondern auch den historischen Stil. So aber stehen die Dinge nicht in der zwischenstaatlichen Geschichte des Menschenalters vor dem Weltbrand von 1914. Hier verhält es sich ähnlich wie im Zeitraume vor der Reformation oder vor der Revolution. Wer die Politik der Staaten in der Epoche vor der französischen Staatsumwälzung schildert, wird sich hüten müssen, die später mächtig gewordenen Ideen bereits in der Politik Friedrichs des Großen

oder Katharinas II. als maßgebend darzustellen. Die in der Ferne sich ankündigende Revolution darf nur wie das Wetterleuchten eines heraufziehenden Gewitters erscheinen. Die zwei zuletzt genannten Herrscher ließen ihre äußere Politik in keiner Weise durch die Philosophie ihrer Zeit bestimmen. Friedrich und Katharina besaßen für sie zwar volles Verständnis, auch standen sie mit den Enzyklopädisten, mit Voltaire, d'Alembert und Diderot, auf freundschaftlichem Fuße; während sie jedoch vor dem Zeitgeist ihre Verbeugung machten, setzten sie sich bei der Teilung Polens über das öffentliche Gewissen Europas hinweg. Ähnlich hielten es anderthalb Jahrhunderte später die mit dem Plane des Völkerbundes spielenden Staatsmänner Englands und Frankreichs. Die einen bereiteten den Vergeltungskrieg gegen Deutschland vor, die anderen unterwarfen das freie Burenvolk, errichteten Verträge zur Teilung Abessinien und Persiens, sie umgaben Deutschland mit einem Ring von zum Losßchlagen bereiten Bundesgenossen. Im achtzehnten Jahrhunderte prunkten die Träger der Gewalt mit den Ideen der Aufklärung und der Humanität, im zwanzigsten mit denen des Völkerbundes und des ewigen Friedens. Damals wie jetzt entschied jedoch über das Verhältnis der Staaten untereinander die Macht und diese allein. Die Vereinigten Staaten nahmen Kuba und die Philippinen mit dem Rechte des Stärkeren weg und hielten die letztgenannte Inselgruppe fest, wiewohl die Bewohner heiß widerstrebten. Rußland scheiterte in der Mandschurei nicht an der Gewalt von Ideen, sondern weil Japan besser gerüstet und organisiert war. England und Frankreich dehnten ihr Kolonialreich so weit aus, als die Geschosse ihrer Truppen reichten. Die dem Islam anhangenden Völker wurden als Teilungsgegenstände behandelt, und niemand fragte nach dem Rechte der Selbstbestimmung der Türkei oder Persiens, Tunis' oder Marokkos. Es läßt sich nicht finden, daß die Ideologien, das Wort in verklärendem und nicht in spöttischem Sinne genommen, dabei durchgeschlagen haben. Wenn ihnen irgendwo Raum gewährt wurde, wie bei der Zerschlagung der österreichisch-ungarischen Monarchie in Nationalstaaten, so geschah es bloß, um den wirklichen oder vermeinten Feind zu treffen; gleichzeitig aber trieben die Sieger mit den von ihnen verkündeten Lehren Spott, so als sie die Deutschen der Sudetenländer den Tschechen, als sie die Heimat Andreas Hofers den Italienern als Beute hinwarfen.

Wohl kann die Ideengeschichte der Menschheit nicht gründlich genug durchforscht werden, und noch ist über die Wurzel und das

Reimen, die Verzweigung und das Absterben der die Zeiten und Völker beherrschenden Gedanken nicht volles Licht verbreitet; es sollte aber doch einmal auch zusammenhängend die Heuchelei geschildert werden, mit der dem jeweiligen Götzen der Zeit gehuldigt wurde, während ihn die Menschen in ihren Taten verleugneten.

In unseren Tagen haben die Machthaber ebenso gehandelt und gesrevelt wie in früheren Jahrhunderten und als ob die Religionsstifter, die Moralphilosophen und die sozialistischen Weltverbesserer nie gelebt hätten. Die innerste Natur der Träger der Gewalt ist sich gleich geblieben, und wesentlich mit ihr hat es der Geschichtschreiber zu tun; er schildert wohl auch die Masken und die Verkleidungen, in die sich die handelnden Menschen hüllen, aber er soll bis zu den Zügen ihres Antlitzes und bis zu ihren eigentlichen Triebfedern vordringen.

\*

### Erzählende und philosophische Geschichtsbetrachtung

Stießend sind die Grenzen zwischen der politischen Geschichte eines Zeitalters und dem Geschehen auf dem Felde der Kunst, der Philosophie, der Kultur. Indessen läßt sich sagen, daß die politische Historiographie sich nur so weit mit dem geistigen Leben der Menschheit beschäftigt, als sich aus ihm Kräfte zur Umgestaltung der Staaten emporringen. Diese Wissenschaft rückt also von den philosophischen und sozialen Ideen nur diejenigen in den Vordergrund, die den Staat mitgeformt haben. Wer sich das römische Gemeinwesen unter den Kaisern aus dem julischen Hause zum Vorwurfe wählt, wird das Emporwachsen des Christentums aus dem jüdischen, hellenischen, orientalischen Untergrunde nicht darstellen müssen; dieser Werdegang tritt erst unter Diokletian und Konstantin dem Großen in den Bereich der römischen Geschichte. Die Ideen werden erst dann und insoweit zum Gegenstande der Staatengeschichte, als sie politische Kräfte geworden sind. Diese letzteren sind der eigentliche Gegenstand der Wissenschaft, der auch das vorliegende Werk dient.

Der Darsteller zeitgenössischer Ereignisse wird leicht in den Fehler

berfallen, die ihm und seinen Lesern liebgewordenen Vorstellungen in seine Arbeit hineinzutragen. Die Verlockung liegt nahe, an das Zeitalter des Imperialismus den Maßstab der modernen Ideale anzulegen. Wünschen doch die meisten Leser eines Buches, die Hörer einer Rede, darin die ihnen vertrauten Begriffe und damit sich selbst zu finden. Die Wissenschaft ist aber nicht dazu da, der Tagesmeinung zu huldigen; wer dieser Versuchung aus Schwäche oder Berechnung erliegt, wird ihrem Dienste untreu. Wie leicht war es doch, die Tatsachen jeweilig nach den Formeln der Hegelschen Philosophie oder der Rassenlehre Gobineaus oder nach den Sätzen des marxistischen Systems zu gruppieren! Man soll aber das Spröde, das Elementare, das Vernunftlose für sich sprechen lassen und hüten sich, den geographischen und wirtschaftlichen Naturgrundlagen des Völkergeschehens Tiefe und Innerlichkeit aufzuquälen. Sehr berechtigt ist der Spott Chamisso über diejenigen, die ihr Gefährt mit vorgespanttem Zeitgeiste zu lenken belieben. Eine derartige Behandlung der Vergangenheit wird sich auf die Dauer doch nicht durchsetzen, sicherlich nicht lange behaupten. Die Weltgeschichte erwehrt sich mit jungfräulicher Sprödigkeit des Vorwichtigen, der sie zwingen will, ihm zu Willen zu sein. Sie vertraut sich lieber dem Forscher an, der die Ereignisse unverschönt zu Worte kommen läßt.

Ehrfurcht vor den Tatsachen! Wer von diesem Gefühl durchdrungen ist, wird sich nur mit höchster Vorsicht an der Arbeit beteiligen, von den Ereignissen zu allgemeinen Formeln, zu den sogenannten geschichtlichen Gesetzen aufzusteigen. So fruchtbar auch dieses Bemühen sein mag, es liegt außerhalb der unserer Darstellung gezogenen Grenzen. Dieses Werk stellt sich das Erzählen und nicht das Betrachten zur Hauptaufgabe. Dies sind die beiden von den Historikern angewendeten Methoden, wobei aber eine pedantische Scheidung nicht gemacht werden darf; denn auch der erzählende Historiker wird dem Zergliedern und Zusammenfassen der Erscheinungen nicht aus dem Wege gehen, wenn dies zum Verständnisse notwendig ist. Einem naheliegenden Gebote folgend, wird auch auf die wirtschaftlichen Wurzeln des Imperialismus eingegangen werden; im allgemeinen aber hält sich unsere Darstellung an den Fluß der Ereignisse, der uns im ersten Bande bis 1904 geführt hat.

Am Anfange aller Geschichtschreibung stehen die Historiker, die sich, ohne vorgefaßtes System, um das möglichst unbefangene Vorführen

des Geschehenen bemühten, worin Herodot und Thukydides vorangingen; neben sie sind unter den Neueren, um nur einige Namen zu nennen, Männer wie Macaulay, Thierry, Ranke, Mommsen getreten, die, so oft sie auch zu allgemeinen Betrachtungen aufsteigen, doch immer von der einzelnen Begebenheit, von der Persönlichkeit, von einer bestimmten Massenerscheinung ausgehen. Voraussetzungslos waren sie nicht etwa in dem Sinne, daß sie der Grundsätze entbehrten oder sie in ihren Büchern verleugnen wollten; es lag ihnen jedoch ferne, Lehrsätze beweisen und sie letzten Endes zu einem System ausgestalten zu wollen.

Auf der anderen Seite befinden sich die zergliedernden und dann zusammenfassenden Köpfe, welche die Gesetze des Geschehens erforschen, die Lehren für die Zukunft ableiten wollen. In diesem Sinne hat Hegel die unmittelbaren von den reflektierenden Geschichtschreibern unterschieden. Von den letzteren haben Machiavelli und Montesquieu die Ursachen der Größe und des Niederganges der Staaten an dem Beispiele des römischen Reiches zu erkennen versucht, ähnlich sind Tocqueville und Taine in das Wesen der Regierung Frankreichs unter den letzten Königen aus dem Hause Bourbon eingedrungen; Lorenz Stein und Karl Marx unternahmen es, den Zusammenhang zwischen der sozialen Schichtung und den politischen Erlebnissen der Völker festzustellen. Diese Geister haben einen Zug zum Systematischen, während die früher charakterisierte Geschichtschreibung dem Nacheinander der Ereignisse zwar nicht sklavisch, aber doch gewissenhaft folgt. Die einen schlagen von Anfang an den Weg zu dem zu beweisenden Satze ein, die anderen lassen die Tatsachen für sich selbst sprechen und deuten ihren tieferen Sinn wohl an, ohne zu glauben, ihn ausschöpfen zu können. Übergänge und Mischformen hat es jedoch auch auf diesem Gebiete gegeben; auch durften sich die erzählenden Historiker nicht der Pflicht entschlagen, das Darstellen des Nacheinander durch eine Zustandsschilderung, durch das Zergliedern ökonomischer und geistiger Zusammenhänge zu unterbrechen. Diese Betrachtungsweise, von den Engländern ungenau die philosophische genannt, setzt aber das Sammeln und Vorführen des Tatsachenstoffes voraus. In unserer Zeit ist es vielfach Mode geworden, der später aufgetauchten Methode die Palme zu reichen und von den Historikern der ursprünglichen Richtung mit herablassender Nachsicht zu sprechen. Indessen läuft bei einer derartigen Wertung viel

Schein und Selbsttäuschung mit. Denn ohne die Forschungen der darstellenden Historiker ließe sich der vielgepriesene Gedankenaufbau nicht aufführen, könnten die Geschichtsphilosophen nicht zu ihren Systemen vordringen. Der naive Leser vollends ist vor allem begierig, sich über das Geschehene als solches zu unterrichten und weiß mit der geschichtsphilosophischen Betrachtung nichts anzufangen; er greift zunächst nach einer, wie er wünscht und hofft, voraussetzungslosen Darstellung. Es gehört zu den Bedürfnissen der Menschennatur, sich in den anziehenden Ablauf der Ereignisse zu versenken, ein Bedürfnis, fast so stark wie das nach Religion, Philosophie und Naturbeobachtung.

Es ist kein Zufall, daß diese Art von Geschichtschreibung bei den meisten Völkern die erste Wissenschaft war, die sich von der Theologie oder Philosophie losgelöst hat. So wurde bei den Römern und bei den Deutschen die Annalistik früher gepflegt als irgendein Zweig des positiven Wissens. Bei den Juden war die Geschichtschreibung nicht bloß der Zeit nach die erstentstandene Wissenschaft, sie scheint sogar die einzige geblieben zu sein. Das Alte Testament beginnt mit dem Berichte über die ersten Schicksale des Menschengeschlechtes und bringt in dem Buche der Richter, zumal aber in der fesselnden Schilderung des Lebens und Wirkens König Davids, Meisterstücke lebendiger Geschichtserzählung. In den heiligen Büchern der Juden ist eine andere Wissenschaft überhaupt nicht zu Worte gekommen, obwohl von König Salomon rühmend bemerkt ist, er habe die Sprache der Vögel verstanden und sämtliche Pflanzen bis zum Ysop herab gekannt. Es ist kein Zufall, daß die neun Bücher des Herodot das erste prosaische, der Wissenschaft gewidmete Werk des griechischen Schrifttums sind, das vollständig erhalten geblieben ist. Offenbar ist es von den Griechen mehr gelesen, öfters abgeschrieben worden als Werke der gleichzeitigen Philosophen und Naturforscher, unter denen sich Geister wie Heraklit und Anaxagoras befanden, mit denen sich Herodot an Tiefe nicht vergleichen läßt.

Auch in Zukunft werden die Menschen niemals die möglichst unbefangene Darstellung des Nacheinander der Ereignisse vermessen mögen. Zumal nach dem Ablauf eines sie erschütternden Ereignisses wollen sie das Geschehene an der Hand eines kundigen Führers noch einmal durchleben. Immer wird die Kunst gepriesen werden, die versinkende Vergangenheit aus ärmlichen Überresten oder aus der Fülle des Stoffes neu aufzubauen als unentbehrlichen Besitz für die nachgeborenen Ge-



schlechter. Den Geschichtschreibern, denen dies gelingt, ist die wahre Unsterblichkeit beschieden, die darin besteht, daß sie nicht bloß gepriesen, sondern immer aufs neue mit brennendem Anteil gelesen werden. Ihr Reiz besteht darin, daß in ihnen die Gewissenhaftigkeit der Studien mit der Schöpferkraft des Gestaltens vereinigt ist, obwohl sich diese Gaben auszuschließen scheinen. In die Spuren der Meister erzählender Geschichtschreibung zu treten, bei denen sich dieses zweiseitige Können in schönem Einklange befindet, ist der den Verfasser dieses Werkes beseelende Gedanke.